

Die Mädchen sehen sich mit ihren kurzen Haaren und roten Kleidern ähnlich – jedoch hat jedes seine ganz eigene Geschichte, wie es zu den Nonnen kam.



BETEN, LERNEN, FREI SEIN

Pema ist zwölf Jahre alt, liebt ihre Barbiepuppe, spielt Gummi-Twist und trägt ihre Haare raspelkurz. Sie lebt in einer buddhistischen Nonnenschule in Nepal – dort haben wir sie besucht.

Es ist noch finster, als die Glocke schellt: Jeden Morgen kurz vor fünf Uhr wird Pema geweckt. Ihre Barbiepuppe darf liegen bleiben. Die Zwölfjährige schlurft mit den anderen Mädchen in den Gebetsraum, sie lassen sich an niedrigen Tischchen nieder. Vor ihnen liegen Hunderte Papierstreifen mit Gebeten. Gemeinsam beten sie zu Tara, einer weiblichen Gottheit in der buddhistischen Religion. Dazwischen erklingt schräge Musik: Manche Mädchen scheppern mit Zimbeln, andere blasen in Schneckenhörner. Es klingt ein bisschen wie der Lärm einer Straße, auf der Lastwagen hupen.

Eine Stunde lang wird in den frühen Morgenstunden gebetet, gegen sechs Uhr gehen die Mädchen zurück in ihre Zimmer. Sie erledigen die Hausaufgaben, bevor es Frühstück gibt. Pema mag am liebsten Puri, in Öl ausgebackenes Fladenbrot, mit Orangenmarmelade. Nach dem Putzen der Küche und der Zimmer beginnt um 9.30 Uhr die erste Schulstunde.

Es ist ein gewöhnlicher Morgen an der Arya Tara School in einem Vorort von Kathmandu, der Hauptstadt des Himalaja-Landes Nepal. An der Internatsschule leben 60 Mädchen als buddhistische Nonnen zusammen. Das jüngste Kind ist sechs Jahre alt.

Früh aufstehen, beten, lernen, putzen, in der Küche helfen – das klingt hart. Doch für die Mädchen ist die Schule ein sicherer Ort. Sie stammen aus sehr armen Familien, viele von ihnen könnten zu Hause



Morgengebet: Pema und die anderen beten zu Tara, einer weiblichen Gottheit des Buddhismus.



Wer nicht aufpasst, fällt auf: Die fünfte Klasse besteht aus nur drei Schülerinnen.







Pema bläst in eine traditionelle Flöte namens »Kangling«. Früher wurden sie aus Knochen geschnitzt, heute sind sie häufig aus Plastik.







Nachmittags spielen Pema und ihre Freundinnen mit Kuscheltieren und Puppen, manche Mädchen gehen für eine Runde Gummi-Twist auf den Hof.





Gründerin Ani Choying Drolma (oben) ist auch Nonne und bezahlt die Schule mit dem Geld, das sie als Sängerin verdient.

WAS IST BUDDHISMUS?

Der Buddhismus ist die viertgrößte Religion auf der Welt. In Nepal sind die meisten Menschen zwar Hindus, aber immerhin etwa jeder zehnte Mensch in dem Land ist Anhänger des Buddhismus. **Dieser wurde der Legende nach vor rund 2500 Jahren von dem Prinzen Siddhartha Gautama begründet.** Der Prinz, den man heute Buddha nennt, verließ den Palast seiner Eltern und verzichtete auf seinen Reichtum, als er sah, welches Elend es in der Welt gab. Nach Jahren des Fastens und Wanderns setzte er sich unter einen Feigenbaum. Der Überlieferung nach erkannte er dort unter anderem, dass Menschen nach dem Tod wiedergeboren werden und ihre Handlungen Einfluss auf das folgende Leben haben. Er lehrte die Menschen, bescheiden zu sein und in Frieden zu leben.



nicht zur Schule gehen, sondern müssten arbeiten. Einige würden auf Wunsch der Eltern früh verheiratet, oft schon mit 16 Jahren. Die Väter bestimmen, die Jungs werden bevorzugt und die Mädchen benachteiligt, so ist der Alltag in abgelegenen Dörfern in Nepal. Deshalb ist die Nonnenschule für die Mädchen eine Chance.

Vor sieben Jahren gingen Pema und ihre kleine Schwester Dolma von zu Hause weg. Damals kam ihre Tante aus Kathmandu in ihr Dorf Pungkag im Himalaja-Distrikt Dolpa. Das Dorf ist so weit abgelegen, dass nicht einmal eine Straße hinführt. Die Tante kam zu Fuß über Bergpfade, um die Mädchen abzuholen. Ihre Eltern sind arme Bauern. Sie waren froh, zwei Kinder weniger im Haus versorgen zu müssen. Drei Tage lang wanderten die Mädchen mit der Tante. Nach zwei weiteren Tagen im Bus erreichten sie Kathmandu.

Die kleine Schwester Dolma blieb für ein Jahr bei der Tante, denn die Schuldirektorin wollte keine Vierjährige aufnehmen. Aber Pema kam sofort in die Nonnenschule. Dort rasierten ihr andere Schülerinnen den Kopf. Nonnen sollen nicht eitel sein, deshalb müssen sie ihre Haare raspelkurz schneiden. Für manche fühlen sich die ersten Regentropfen auf dem nackten Kopf an wie Hagelkörner.

Manchmal spricht Pema mit ihrem Vater am Telefon, wenn er in ein Dorf gelangt, wo es eine Verbindung zum Mobilfunknetz gibt. Im vergangenen Sommer war er zum ersten Mal zu Besuch. Er brachte einen selbst gemachten Käse mit und weinte vor Freude und Stolz.

Das Gesicht ihrer Mutter hat Pema nicht mehr vor Augen. Niemand dachte an ein Foto, als sie und ihre Schwester das Dorf verließen, und der Vater brachte keines mit. Aber Pema erinnert sich an die Stimme der Mutter. Wie sie vor das Haus trat und die Mädchen, die beim Ziegenhüten waren, rief: »Kommt zum Essen!«

Vor drei Jahren wollte die Mutter eigentlich zu Besuch kommen. Doch dann wurde sie wieder schwanger. Die Eltern wollen unbedingt einen Sohn, weil Jungs laut Tradition in Nepal mehr wert sind. Inzwischen hat die Mutter sieben Mädchen bekommen – aber immer noch keinen Jungen.



Allerbeste Schwestern: Seit sieben Jahren leben Dolma und Pema im Kloster.

»Besonders am Anfang hatte ich großes Heimweh«, erzählt Pema in flüssigem Englisch. »Ich vermisste meine Eltern sehr. Aber die anderen Nonnen waren sehr lieb zu mir. Also wurde ich glücklich.« Pema lächelt. Sie macht einen zufriedenen Eindruck. Im Erdkunde-Unterricht liest sie mit den anderen Fünftklässlerinnen im Chor aus dem Lehrbuch vor: »Die Himalaja-Region liegt im Norden Nepals. Das Klima ist sehr kalt. Das Land ist nicht fruchtbar.«

Alle Schülerinnen wirken froh – besonders am Nachmittag, nach dem Unterricht. Ältere Teenager ziehen sich auf eine Bank zurück und reden miteinander, während sie ins Tal blicken. Die Kleinen spielen Fangen oder »Stein, Schere, Papier«, die etwas Größeren Gummi-Twist. Alle reden und rufen und lachen durcheinander. Mittendrin springen aufgeregt Oli und Justin herum, die beiden Schulhunde.

Plötzlich fährt ein Auto durchs Tor: Heute kommt Ani Choying Drolma, 50, vorbei – sie hat die Schule gegründet. Viele Schülerinnen laufen auf sie zu, umarmen sie herzlich.

Auch Choying Drolma ist eine Nonne. Als Kind litt sie unter ihrem Vater, der ihre Mutter und seine Kinder schlug. »Für mich war der einzige Ausweg, ins Kloster zu gehen«, erzählt Choying Drolma. Als sie 13 war, ließ der Vater sie gehen: Er sah es wie viele Eltern in Nepal als eine Ehre an, dass seine Tochter Nonne werden wollte.

Choying Drolma liebte es zu singen. Ein Gitarrist aus den USA besuchte das Kloster und war fasziniert von den religiösen Liedern. Er nahm eine CD mit ihr auf. Seither ist Ani Choying Drolma »die singende Nonne«. Sie gibt Konzerte auf der ganzen Welt. Mit dem Geld, das sie mit ihrer Musik verdient, bezahlt sie die Kosten für die Schule.

Aber ist es nicht immer besser für ein Kind, bei den Eltern aufzuwachsen? »Nicht alle Kinder erhalten genug Fürsorge. Manche Familien haben acht oder neun Kinder, es gibt zu Hause nicht ausreichend zu essen für alle«, erklärt Choying Drolma. »Und bei uns wird niemand geschlagen.«

»Ich mag mein Leben an der Schule sehr«, sagt Pema. »Wir bekommen alles, was wir brauchen. Essen, Kleidung und eine gute Schulbildung. Bei uns im Dorf gibt es keine gute Schule. Und dort müsste ich nur die Ziegen der Nachbarn hüten.«

Etwa die Hälfte der Schülerinnen beschließt nach Abschluss der Schule, das Leben als Nonne aufzugeben. Viele der ehemaligen Schülerinnen leben jetzt in Kathmandu, haben lange Haare, Jeans und Smartphones. Pema sagt: »Ich möchte Nonne bleiben, und ich möchte einmal tibetische Medizin studieren wie meine Tante.« Für welchen Weg sie sich auch entscheidet: Pema wird ihn selbst bestimmen.

Bernd Hauser